

FVF  
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG  
Jahrbuch 2010

Literaturbetrieb und Verlagswesen  
im Vormärz

AISTHESIS VERLAG

AV

Kuratorium:

Olaf Briese (Berlin), Erika Brokmann (Detmold), Birgit Bublies-Godau (Bochum), Claude Conter (Luxemburg), Norbert Otto Eke (Paderborn), Jürgen Fohrmann (Bonn), Gustav Frank (München) Martin Friedrich (Berlin), Bernd Füllner (Düsseldorf), Detlev Kopp (Bielefeld), Rainer Kolk (Bonn), Hans-Martin Kruckis (Bielefeld), Christian Liedtke (Düsseldorf), Harro Müller (New York), Maria Porrmann (Köln), Rainer Rosenberg (Berlin), Peter Stein (Lüneburg), Florian Vaßen (Hannover), Michael Vogt (Bielefeld), Fritz Wahrenburg (Paderborn), Renate Werner (Münster)

FVF  
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2010  
16. Jahrgang

Literaturbetrieb und Verlagswesen  
im Vormärz

herausgegeben von  
Christian Liedtke

AISTHESIS VERLAG

Das FVF im Internet: [www.vormaerz.de](http://www.vormaerz.de)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das FVF ist vom Finanzamt Bielefeld nach § 5 Abs. 1 mit Steuer-Nr. 305/0071/1500 als gemeinnützig anerkannt. Spenden sind steuerlich absetzbar.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

Redaktion: Detlev Kopp

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2011  
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld  
Satz: Germano Wallmann, [www.geisterwort.de](http://www.geisterwort.de)  
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg  
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-89528-858-6  
[www.aisthesis.de](http://www.aisthesis.de)

Maria Zens (Bonn)

## Festung, Lauffeuer, Fabrik

### Zum Verständnis der Kritik auf den Literaturmärkten

Der Vormärz ist eine Periode emphatischer Selbst- und Fremdwahrnehmung: der eloquenten Beschimpfung, des kämpferischen Angriffs, der mesianischen Huldigung, der agitierten Publizistik. Vieles hiervon spielt sich in der Literaturkritik ab, die in den Mittelpunkt des folgenden Beitrags gestellt wird. Geboten werden soll ein Einblick in die Funktionen von Literaturkritik bei der Organisation von Märkten unterschiedlicher Wertskalen. Der betrachtete Zeitraum sind die 1830er bis 1850er Jahre.

Der ‚Markenwert‘ der Literatur bestimmt sich einerseits über ihre Unabhängigkeit und Widerständigkeit – die intellektuelle Autonomie ist ihr anerkanntes symbolisches Kapital. Das gilt für die Literatur des Vormärz in besonderem Maße. Auf der anderen Seite ist Literatur Ware in einem System, das an ökonomischen Maßzahlen ausgerichtet ist. Dieses System verzeichnet im Untersuchungszeitraum deutliche Wachstumswerte. Beide Systeme, Ökonomie und Literatur, schreiben Werte zu und verteilen Anerkennungen; Autoren müssen sich in beiden positionieren, und Erfolge in dem einen Bereich haben keine notwendige Entsprechung im anderen. Im folgenden soll betrachtet werden, wie sich diese Perspektiven in der ‚Laborzeit‘ entfalten, zusammenhängen oder einander im Wege stehen.

Der Kritik kommt bei der kommunikativen Organisation der Ökonomien besondere Bedeutung zu. Sie bietet die diskursiven Foren zur Verhandlung literarischer Wertung, *und* sie ist der Schau- und Anzeigepplatz, ohne den das Publikum kaum von der Existenz einer Neuerscheinung erfahren würde. Autoren, Verleger und Leser haben zu allen Zeiten Interesse an Rezensionen, in einer Epoche umstrittener Literaturbegriffe ist die Kritik aber der bevorzugte Kampfplatz, auf dem Position und Einfluss im literarischen Feld erstritten werden.

Der Begriff des „literarischen Felds“ verweist auf die Literatursoziologie Pierre Bourdieus, wie er sie in *Les règles de l'art*<sup>1</sup> ausgeführt hat. Die Besonderheit dieses Ansatzes liegt darin, Faktoren wie die ästhetisch-konzeptionelle

---

1 Pierre Bourdieu. *Les règles de l'art. Genèse et structure du champ littéraire*. Paris: Seuil, 1992. Im Folgenden zit. n. der dt. Übersetzung: *Die Regeln der Kunst*.

Präferenz, den ökonomischen Erfolg und die öffentliche Anerkennung gleichgewichtig zu berücksichtigen. Die komplexe Struktur des literarischen ›Kraftfelds‹ verarbeitet diese Einflüsse zu einem Netzwerk sozialer Regelung. Damit wird die Gleichzeitigkeit verschiedener literaturkritischer Ansätze erklärbar, ohne dass auf einfache Zurechnungen zurückgegriffen werden muss.

Kritiker und Autoren verfügen über vergleichsweise viele Handlungsoptionen; wie diese genutzt werden, hängt von den jeweiligen Dispositionen ab – wozu nicht nur journalistische und literarische Begabung, ästhetische Bildung und die Kenntnis vorgängiger und zeitgenössischer Literaturen zählen, sondern auch die individuelle Risikobereitschaft, die Zugehörigkeit zu Netzwerken, die ökonomische Ausgangsposition, die Fähigkeit, um Honorare zu verhandeln und vieles mehr. Aus dieser Reihung wird deutlich, dass es sich um Faktoren handelt, die veränderbar sind und ein Beziehungsgeflecht bilden, also keinesfalls um eine Art Merkmalsliste, mit der ein Individuum einmal und abschließend zu beschreiben ist.

Die Entscheidungen des Einzelnen werden relational betrachtet: im Hinblick auf die Alternativen und mit Sicht auf die konkreten Voraussetzungen des Handelnden. Bourdieu nimmt an dieser Stelle zwei Differenzsysteme an: das der Position (*position*) und der Positionsnahme oder Positionierung (*prise de position*). Die Dynamik des literarischen Felds entsteht aus dem spannungsvollen Verhältnis zwischen Position und Positionsnahme. Mit Position ist die objektive Situierung im Feld gemeint, die sich durch Voraussetzungen, Vorhandensein von Kapitalien (wie z.B. ästhetisches Wissen, die Anstellung als Redakteur oder gute Beziehungen zu einem Kritiker etc.), die Relation zu anderen Positionen usw. bestimmt. Jede veröffentlichte Kritik ist eine solche Positionierung – genau genommen nicht nur eine *prise de position*, sondern auch eine *mise en position*, denn der Kritiker positioniert nicht nur sich selbst, er weist dem Besprochenen einen Platz zu.

## 1. Literaturkritik im literarischen Feld

Der Experimentiercharakter der 1830er bis 1850er Jahre äußert sich deutlich im Feld der Literaturkritik. Im Anschluss an Bourdieus Theorie des literarischen Felds bedeutet dies, dass verstärkt die „Lücken in System“ gesucht

---

*Genese und Struktur des literarischen Feldes.* Aus dem Französischen von Bernd Schwibs u. A. Russer. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1999.

werden.<sup>2</sup> Der Möglichkeitsraum wird ausgelotet, er wird gezielt erweitert und mit neuen Angeboten überschritten. Das zeigt sich bei der Distanzierung vom „Alten“: Dem „Ende der Kunstperiode“ entspricht das ebenso ausgerufenen „Ende der Kritik“. Spätestens seit Mitte der 1820er Jahre genügen die geläufigen literaturkritischen Formen der verstärkten Erfahrung von Zwiespalt, Unruhe, Vielfalt und Beschleunigung nicht mehr: Dies gilt gleichermaßen für die referierende Gelehrsamkeit, die neue Literatur mehr anzeigt als beurteilt, wie für den exegetischen Ansatz der Romantiker, die mit ihrer Form der Kritik das künstlerische Werk nicht an die Erfahrungswirklichkeit rückbinden wollen, sondern es in einer weiteren Schicht der Reflexivität auflösen. Dieses Unbehagen ruft gegenläufige Effekte hervor: den Wunsch, umgestaltend und erneuernd einzugreifen, wie das Bemühen, eine brüchig gewordene Ordnung zu bewahren. Diese Polarität von Beharrung und Tendenz kennzeichnet die Epoche und findet in den engagierten Vorstößen, die der Literaturkritik eine erneuernde Funktion für das gesamte Literatursystem und darüber hinaus zusprechen, ihren intellektuellen Ausdruck. So leitet die Klage über das ‚Ende der Kritik‘ regelmäßig die Proklamation einer ‚neuen Kritik‘ ein, die sich in Formen und Inhalten gegen eine abgelebte Zeit und deren Vertreter wendet.

Die Eckpunkte dieser engagierten Kritik sind bekannt: Börne und Heine kreieren einen neuen Journalstil und bleiben für lange Zeit die Bezugspunkte aller Publizistik; das Junge Deutschland bildet eine ereignishafte Allianz mit dem machtbewussten Wolfgang Menzel als Gegenspieler, seine Protagonisten bleiben bis in den Realismus hinein journalistisch aktiv; die „wissenschaftliche Kritik“ der Linkshegelianer gründet Ästhetik und demokratischen Vorstoß in einer geschichtsphilosophischen Perspektive mit umfassendem Anspruch. Weniger aufregend und weniger bekannt ist das literaturkritische Alltagsgeschäft der „Recensiranstalten“, der literarischen Anzeiger, die offensichtlicher Teil einer Organisation des Buchmarkts sind. Auch die breite spätaufklärerische Praxis der literarischen Besprechungen ist weniger bekannt; hierzu gehören z.B. Willibald Alexis oder Hermann Marggraff und viele, deren Namen dem Usus gemäß nicht genannt werden, mit ihren Besprechungen jedoch zur Konsolidierung des Kritikerberufs beitragen.

---

2 Vgl. ebd. S. 372.



## 2. Die Organisation von Markt und Forum

Recht selbstverständlich wird die Kritik als Teil des literarischen Diskurses gesehen, die „literarische Kritik wird im Namen und Interesse der Literatur selbst geübt“, ist „Selbsterkenntnis und Selbstprüfung der Literatur“, ihr „Gewissen und Selbstbewußtsein“<sup>3</sup>. Sie ist aber auch literarisch-politische Avantgarde, der „Speer der Minerva“<sup>4</sup>, und Vermittlerin zwischen Angebot und Nachfrage, Türsteher des Buchhandels. Das immer spannungsvolle Verhältnis von schöner Literatur und den Mechanismen des Buchmarktes kommt in einer Literaturkritik, die Position und Abhängigkeiten reflektiert, potenziert zur Sprache.

### Verschiedene Wertskalen

Kennzeichen der kritischen Intellektuellen ist ihr Autonomieanspruch, ein Hang zur Insubordination und Ablehnung heteronomer Normen. Den Büchermarkt, „das Fabrikgeschäft mit Büchern“, beobachtet man eher distanziert.<sup>5</sup> Ebenso auffällig ist aber, wie häufig der Geld- und Warenzirkulation entlehnte Metaphern verwendet werden, um den Austausch von Ideen und ästhetischen Positionen zu beschreiben. Börne spricht von dem „Kupfer, das durch Tagesblätter unter das Volk gebracht wird“, und hebt damit die Zirkulationsgeschwindigkeit positiv hervor, die die leichte Münze der Publizistik dem „Gold in Büchern“ voraus habe.<sup>6</sup> Ähnlich formuliert Theodor Mundt, wenn er von dem „vielseitigen Geschäftssysteme, durch welches das

3 „Gedanken über literarische Kritik.“ *Deutsche Viertel Jahrschrift* 1844. H. 2: S. 77-131, hier S.106.

4 Wienbarg an Georg von Cotta, 28.11.1835. Zit. n. *Briefe an Cotta. Vom Vormärz bis Bismarck 1833-1863*. Hg. Herbert Schiller. Stuttgart, Berlin: Cotta, 1934. S. 378.

5 Heinrich Laube in der „Mitternachtzeitung“ vom 3.6.1836. Zit.n. *Die Zeitschriften des Jungen Deutschland*. Hg. Heinrich Hubert Houben. Bd. 1. Berlin: Behr, 1906. Sp. 355.

6 Ludwig Börne. Ankündigung der Wage. Ders. *Gesammelte Schriften*. Hamburg: Hoffmann und Campe/Frankfurt/M.: Literarische Anstalt, 1862. Bd. 1.: S. 132-156, hier S. 135. Zur Kreislaufmetaphorik vgl. Harald Schmidt. „Jungdeutsche Publizistik als ‚Ideen-zirkulation‘“. *Vormärzliteratur in europäischer Perspektive II. Politische Revolution – Industrielle Revolution – Ästhetische Revo-*

geistige Capital der Nation heutzutage in Umlauf gebracht wird“, schreibt. Die Funktion der kritischen Journalliteratur wird in Analogie zu Warenproduktion und Warenverkehr gesehen: „Was die Dampfmaschinen und Eisenbahnen für den äußern und commerciellen Verkehr, sind die Journale bereits im Reiche des Gedankens und für den geistigen Umsatz geworden.“<sup>7</sup> Was Mundt Mitte der 1830er Jahre als Programm seiner *Schriften in bunter Reihe* ankündigt, setzt sich bis in die Titelgebung der Journale durch: *Telegraph, Pilot, Locomotive, Eisenbahn, Westfälisches Dampfboot*.

Eine solche positive Übernahme merkantiler oder industrieller Metaphorik findet sich aber nur, wenn es um die analoge Beschreibung eines intellektuellen Kreislaufs geht: Die Übernahme der Bildsprache soll die Literatur nicht an den Verkehr profaner Waren annähern, sondern gerade einen alternativen Austausch zeigen. So finden sich zahlreiche Äußerungen, die den doppelten Warencharakter der Literatur herausstellen und dabei eindeutig für die eine Seite Partei ergreifen. So heißt es beispielsweise in Ludolf Wienbargs Besprechung von Heines *Salon*: „Schiller und Goethe dichteten für das deutsche Volk, und die Cotta'sche Buchhandlung verkaufte ihre Werke an das Publicum.“<sup>8</sup>

Die Wertskalen von Buchmarkt, ökonomisch durchdrungener Bürgerwelt und literarisch-intellektuellem Verkehr werden als unterschiedlich markiert, sie geben unterschiedliche Währungen aus. In einer Besprechung moderner Lyrik durch Hermann Marggraff heißt es: „Ist er [der Dichter] ein armer Schlucker, so creditirt ihm niemand einen Sechser auf sein Talent. Die Poesie ist nicht wechselfähig [...]“<sup>9</sup> Arthur Schopenhauer schreibt anderthalb Jahrzehnte früher an seinen Verleger Brockhaus: „Bin ich denn danach ein Mann, dessen Sachen nicht die Druckkosten werth sind? – Aber freilich weiß ich sehr wohl, daß der Werth der Dinge nicht mit dem Absatz parallel geht.“ Und wie Marggraff das Talent, so sieht Schopenhauer den Nachruhm als nicht kreditwürdig an: „Wechsel auf die Nachwelt sind nicht diskontabel,

---

*lution*. Hg. Martina Lauster/Günter Oesterle. Bielefeld: Aisthesis, 1998: S. 207-228.

- 7 Theodor Mundt. Zeitperspective. Ders. *Schriften in bunter Reihe*. Leipzig: Reichenbach, 1834: S. 1-7, hier S. 5.
- 8 Ludolf Wienbarg: [Rez.] Heinrich Heine: *Salon II. Literarische und Kritische Blätter der Börsen-Halle* 1835. Nr. 991: S. 41-44; Nr. 999. S. 109-112, hier S. 111.
- 9 Hermann Marggraff: „Moderne Lyrik“. *Blätter für literarische Unterhaltung* 1858. Nr. 13: S. 225-234, hier S. 226.

das weiß ich.“ Auch Jahre später ist der Philosoph kein absatzstarker Autor geworden, und nun geht seine Argumentation weiter, er sieht nicht nur eine Unabhängigkeit intellektueller und ökonomischer Wertung, sondern reklamiert ein reziprokes Verhältnis, wenn er von sich sagt, er sei in Honorarfragen „bescheiden“, weil er „nicht das Glück habe ein schlechter Schriftsteller zu seyn“<sup>10</sup>. Mit der ironischen Kopplung der bürgerlichen Wohlfahrt an die geistige Indolenz als individuelles „Glück“ desavouiert Schopenhauer hier zugleich einen Schlüsselbegriff der zeitgenössischen realistischen Literatur.

Niemand leugnet den Warencharakter der Literatur und niemand möchte ihn als das ‚Wesen‘ des literarischen Verkehrs sehen. Des Eindrucks der expandierenden Buchhandelsindustrie kann man sich nicht erwehren, gleichwohl wird genau das versucht: Der Bereich der hochgewerteten Literatur soll vor Prägungen durch den entstehenden Massenmarkt geschützt bleiben. Dem regulierenden Medium des Geldes werden Wissen, Schönheit, Einfluss, die Anerkennung der literarischen *Peers* entgegengestellt. Damit wird nach eigenen Regeln ein feldspezifisches Kapital generiert, das wiederum den Wert der kulturellen Produktion bestimmt. Diese Position wird als Verhandlungsbasis eingesetzt, um auch ökonomisch zu reüssieren. Kulturelle Güter sind gleichzeitig Ware und Bedeutung, sie haben einen symbolischen und einen ökonomischen Tauschwert. Autonomie ist dabei ein ästhetisches Merkmal der Positionsnahme, keine tatsächliche Verweigerung der ökonomischen und symbolischen Verwertung. Mit anderen Worten: Die Weigerung, sich zu verkaufen, ist der Daseinszweck der Literatur und ihr bestes Verkaufsargument.

### Physische und intellektuelle Maßzahlen

Wert und Masse werden als Gegensätze aufgefasst, in Gutzkows Text über „Literarische Industrie“ heißt es: „Die ungeheure in Deutschland aufgestapelte Papiermasse gibt von selbst schon den Eindruck einer gewissen Wertlosigkeit.“<sup>11</sup> Die Messbarkeit von Literatur in physischen Einheiten

---

10 Briefe vom 17.5.1843 und 27.1.1859. *Das Buch als Wille und Vorstellung. Arthur Schopenhauers Briefwechsel mit Friedrich Arnold Brockhaus*. Hg. Ludger Lütkehaus. München: Beck, 1996, hier S. 55, 97.

11 Karl Gutzkow. „Literarische Industrie“. *Beiträge zur Geschichte der Neuesten Literatur*. Stuttgart: Balz, 1836. S. 1-22, hier S. 13.

widerstrebt dem Selbstverständnis der Schreibenden. In der Korrespondenz Heinrich Heines mit seinem Verleger Julius Campe findet sich hierfür ein über mehrere Briefe ausgeführter Beleg: Campe bittet Heine, er möge Füllstoff liefern, um den *Romanzero* auf eine bestimmte Bogenzahl zu bringen und bedient sich eines Beispiels aus der Wirtschaft: „Das Publikum will sein Maß Bier haben: ob etwas Schaum das Glas füllt und Bier fehlt – das ist egal, wenn nur das Quantum Bogen (so viele Krüge) geliefert werden, ob sie voll sind oder etwas Schaum mehr sie füllt, ist gleichgültig –: der *Geist ist ja da* [...]“<sup>12</sup> Heine läßt sich weder jetzt noch später auf Campes am Alkoholkonsum modellierte Wirkungsästhetik ein; zitiert sie aber fast ein Jahr später in eigener Sache:

Sie wissen, ich bin gewissenhaft und befolge nicht das Bierbrauerrezept, das sie mir unklugerweise selber mitgeteilt haben, und wodurch ich im Stande wäre, Ihnen eitel Schaum statt guten Breihahn einzuschicken. Bezahlen Sie gut, so gebe ich gutes Bier; wo nicht, so heißt es: wie geblecht, so gezecht.<sup>13</sup>

Weniger eloquent, aber in der Sache ähnlich wird Wilhelm Raabe später dem Redakteur von *Westermanns Monatsheften* erklären: „Ich verkaufe meine Arbeiten nicht nach der Elle [...]“<sup>14</sup> – Die Literatur möchte bezahlt werden, aber nicht nach Materialeinheiten, sondern nach den Wertmaßstäben ihres eigenen Felds. Diese zur Kalkulationsgrundlage der Verhandlung mit Verlegern zu machen und im ökonomischen Feld sogar Mitstreiter zu gewinnen, ist hohe Kunst und zeichnet den professionalisierten Schriftsteller aus.

Die Verhandlungen über den Wechselkurs hängen davon ab, ob es gelingt, den intellektuellen Gebrauchswert von Literatur stark zu machen. Die Argumentationsfigur, mit der sich Autoren und Kritiker von der materialen Darreichungsform distanzieren, scheint unabhängig von der politischen oder ästhetischen Gesinnung zu sein, denn sie findet sich bei so unterschiedlichen Autoren wie Heine und Raabe, Jeremias Gotthelf, Wolfgang Menzel, Karl Eduard Prutz, Theodor Mundt, Hermann Marggraff, Willibald Alexis oder

12 Campe an Heine, 26.9.1851. Heinrich Heine: *Säkularausgabe. Werke, Briefwechsel, Lebenszeugnisse*. Bd. 23. Berlin, Paris: Akademie-Verlag, Editions du CNRS, 1972. S. 326f.

13 Heine an Campe, 12.8.1852. Ebd. S. 224.

14 Raabe an Adolf Glaser, 13.10.1869. Wilhelm Raabe. *Sämtliche Werke*. Erg.-Bd. 2. Bearb. Karl Hoppe unter Mitarbeit von Hans-Werner Peter. Göttingen: Vandenhoeck u. Ruprecht, 1975. S. 136.

Karl Gutzkow. Die *quantité* ist auch für Prutz *negligeable*, er ist „unbekümmert, ob in diesem Jahre zehntausend und im nächsten zwanzigtausend Ballen lyrischer Gedichte gedruckt werden“, und trennt zwischen den Verzeichnissen der Buchhändler und der Literaturkritik: „noch nicht alles, was im Meßkataloge steht, gehört darum schon zur Literatur“<sup>15</sup>.

Nimmt man die abgeschwächten Formen dieser Argumentation hinzu, kann sie als topisches Element in zahlreichen Besprechungen aufgefunden werden, wenn nämlich Lektüre dazu dient, den „literarischen Marktöbel“ zu bedienen, „die gemüthlichen Leser [...] die die Bücher nach der Elle consumiren“<sup>16</sup>, oder Bücher als „sehr alltägliches Leihbibliothekenfutter“<sup>17</sup> rubriziert werden. Für die Kritik selbst gilt Gleiches: Eine „Handvoll Recensionen“ sind für Gutzkow *keine* Kritik, und Ludwig Börne drückt die Position in seinem bekannten Satz von den Rezensionen, die sich mit nichts treffender vergleichen lassen „als mit dem Löschpapiere, auf dem sie gedruckt sind“<sup>18</sup> pointiert aus. Auch Wolfgang Menzel schildert die „Recensiranstalten“, in denen „fabrikmäßig“ besprochen werde.<sup>19</sup>

### Ein Aptum der Reclame?

Im Dreieck Autor – Buchhandel – Publikum nimmt die Kritik eine variable Mittelstellung ein: Sie stellt sich neben, vor und gegen den Autor, sie blickt dem Publikum ins Auge, reicht ihm die Hand und verteilt erzieherische Ohrfeigen, sie steht im Dienst der Verlage und will doch nicht als deren Werbemaschinerie agieren.

- 
- 15 R.[obert] E.[duard] P.[rutz]. „Ueber die Fruchtbarkeit der heutigen Lyrik. (Ein Wort des Trostes für Dichter, deren Verse nicht gelesen werden.)“ *Rheinische Zeitung für Politik, Handel und Gewerbe* 1842. Nr. 86. 27.3.: S. 2.
  - 16 [Karl Gutzkow:] „Wahrheit und Wirklichkeit“. *Phönix. Frühlings-Zeitung für Deutschland. Litteratur-Blatt* 1835: S. 693-695, hier S. 694.
  - 17 Thaddäus Lau. „Neue Romane“. *Blätter für literarische Unterhaltung* 1858. Nr. 6: S. 108-110, hier S. 108.
  - 18 Karl Gutzkow. „Über Parthei und Partheifähigkeit der Deutschen. Als Einleitung zu den literarischen Besprechungen des Telegraphen“. *Telegraph für Deutschland* 1843: S. 5; Ludwig Börne. „Einige Worte über die angekündigten ‚Jahrbücher der wissenschaftlichen Kritik‘“. Ders. *Gesammelte Schriften* (wie Anm. 6). Bd. 1: S. 64-80, hier S. 66.
  - 19 Wolfgang Menzel. *Die deutsche Literatur*. Stuttgart: Frankh, 1828. Bd. 2. S. 292.

Autor und Rezensent Theodor Fontane weiß „Eine Waare, die nicht feilgeboten wird, findet keinen Käufer“<sup>20</sup>, bei Thaddäus Lau heißt es, Kritik solle sich nicht „zur Reclame erniedrigen und verseichtigen“<sup>21</sup>. Je nachdem, über welche Wertesphäre das imaginäre Dreieck gelegt wird, erscheint der Kritiker als vermittelnder Intellektueller und scharfsinniger Mit-Literat, der zwischen Autor, Publikum und Buchhandel regulierend im Sinne der Literatur agiert, oder als Marktschreier, der obskure Lieferdienste zwischen Textfabrikanten und Literaturpöbel zum Nutzen des buchhändlerischen Spekulantentums leistet. Verkauft werden muss, aber wie verhalten sich Geschäft und Aufklärung zueinander, die beide vom schnellen Austausch und Medienabsatz profitieren? Die Differenz zwischen Bücherverkehr und Journalistik, die Heinrich Laube benennt, ist die zwischen Buchmarkt und Öffentlichkeit: „Ich habe früher einmal gesagt: der Bücherverkehr wird nicht besser, wenn die Deutschen nicht mehr *kaufen* – die Journalistik wird aber nicht besser, wenn sie nicht besser *lesen*.“<sup>22</sup>

Grenzen werden auch bei der Bewerbung von Literatur gezogen, Schopenhauer möchte sich sogar vertraglich zusichern lassen, dass Anzeigen seiner Schrift von „keiner Belobung“ begleitet werden.<sup>23</sup> Das Aptum der Literaturbewerbung zu finden, scheint jedenfalls nicht so einfach, Julius Springer schreibt an Jeremias Gotthelf aus Anlass der Gesamtausgabe:

So möchte ich vor allem einen recht schönen Prospectus haben. Ich meine, in welchem die Schriften dem Publikum in recht ansprechender Weise vorgeführt werden, ohne dabei in einen Marktschreierton zu fallen. Derlei zu machen ist schwer. Sie, geehrter Herr, würden es auch nicht können. Ich pflege derlei auch etwas hölzern zu Stande zu bringen. Es fragt sich, ob Sie unter Ihren Freunden jemand kennen, der zu derlei Talent und Geschick hat. Die buchhändlerische und geschäftliche Färbung will ich dem Dinge schon geben,

---

20 Fontane an Wilhelm Wolfsohn, 9.1.1850. Theodor Fontane. *Briefe*. Hg. Walter Keitel/Helmuth Nürnberger. Frankfurt/M., Berlin: Hanser, 1987. Bd. 1. S. 102.

21 Thaddäus Lau. „Neue Romane“. *Blätter für literarische Unterhaltung* 1858. Nr. 6: S. 108-110, hier S. 108.

22 Heinrich Laube. „Literatur“ [Über Kritik und Publikum]. *Zeitung für die elegante Welt* 1833: S. 709-711, 729-732, hier S. 729.

23 Schopenhauer an Brockhaus, 26.6.1843. *Briefwechsel* (wie Anm. 10). S. 63.

den geistigen Überhauch wünschte ich nur von anderer, gewandterer und den Geist Ihrer Schrift vollständiger erfassender Hand.<sup>24</sup>

Auch der Verleger unterscheidet also zwischen ökonomischer und literaturkritischer Kompetenz. Die beiden Negativpole, die es zu vermeiden gilt, werden benannt: „hölzern“ und „marktschreierisch“. Sie markieren das grundsätzliche Dilemma, in der sich die Vermittlung schöner Literatur in Zeiten sich verschärfender Marktradikalität befindet: Die betuliche Mitteilung ist *passé*, die reißerische Vermarktung anrühlich. In der Regel drängen Autoren mindestens darauf, *dass* ihre Schriften eifrig beworben, oft und gut rezensiert werden. Das zeigt sich in vielen Verlegerbriefwechseln, das Rezensionswesen wird von Verlegern und Autoren beobachtet und genutzt. Verleger betrachten es als Teil ihres professionellen Wissens, auf der Klaviatur der Kritik zu spielen, Rezensionen zu initiieren oder kontern zu lassen, gute Verbindungen zu haben, wohlgesinnte Redakteure zu kennen, kurz, das Netzwerk der informellen Wege zu nutzen.

#### Lobassekuranzen, dreiste Buchhändler, kritische Hausordnungen

So sehr die Kritik auf Unabhängigkeit ihres Urteils und Distanz zu den ökonomischen Wertmaßstäben pocht, ist sie aber durch die Verflechtungen der Personen wie der Publikationsorgane Teil des publizistischen Systems. Auch hier gilt: „Die Liebe, die Freundschaft, der Patriotismus, die Religion, Alles bedarf einer kleinen Hinterthür, durch welche die Zehnthalerrollen ihren geheimnißvollen Verkehr betreiben können.“<sup>25</sup> Wenn eine Publikation verspricht, „das Buch des Tages, das Buch der Saison zu werden“, ruft sie schon deswegen „eine ausführliche Besprechung hervor“ –, die Verlags-„Rücksichten“, über die Cotta an Wienburg schreibt: „Wissen Sie diese zu schonen und sich denselben zu konformiren, so kann sie [die Cottasche Buchhandlung] Ihnen nützlicher sein als irgendeine Buchhandlung“<sup>26</sup>, vor

24 Springer an Gotthelf, 22.8.1853. Jeremias Gotthelf. *Sämtliche Werke*. Hg. Rudolf Hunziker/Hans Bloesch. Erg.-Bd. 8. Bearb. Kurt Guggisberger/Werner Jucker. Erlenbach-Zürich: Rentsch, 1952. S. 49.

25 Karl Gutzkow. „Staatwirtschaftslehre“. *Beiträge zur Geschichte der neuesten Literatur*. Neue wohlfeile Ausgabe. Stuttgart: Balz, 1839. S. 354-379: S. 361.

26 Cotta an Wienburg, 4.12.1835. *Briefe an Cotta* (wie Anm. 4). S. 381f.



allem, wenn das Honorar an die Auflage gekoppelt ist. Das symbolische Kapital der Autonomie des Kritikers ist einem Netz ökonomischer Abhängigkeiten unterworfen, umgekehrt kann er eine einflussreiche Stellung für seine Ziele nutzen.

Eigentlich verwahrt sich die Literatur gegen Einflussnahme, aber was ist gegen ein funktionierendes Netzwerk zu sagen? Sehr viel, wenn es das der anderen ist: Menzel schildet die „Lobassekuranz, welche sie [die Jungdeutschen] untereinander etabliert hatten“<sup>27</sup>, und es wäre eine eigene Untersuchung wert, wo jeweils die semantischen Trennlinien zwischen ‚Coterie‘ und ‚Partei‘ gezogen werden oder für Autoren die Freiheit des Kritikers endet. Heine beklagt, dass im *Telegraph* Campe-Autoren von Angriffen nicht verschont bleiben und bekommt vom Verleger nicht nur zu hören, dass der Redakteur „sich die Freiheit sicherte, in der Redaction zu schalten und zu wallten, wie *er* es will“, sondern auch: „Sie sollten zB wissen, was Sie Selbst gegen Göthe auf Cottaschem Papier drucken ließen.“<sup>28</sup> Gutzkow, ebenjener Redakteur, der auf seine schriftstellerische Freiheit großen Wert legt, beschwert sich bei seinem Verleger Brockhaus über Kritik im von Robert Prutz redigierten *Deutschen Museum*, das ebenfalls bei Brockhaus erscheint, und mahnt eine „Hausordnung“ an – wogegen sich der Verleger verwahrt.<sup>29</sup>

Als besonders gut organisierter und für Autoren deshalb attraktiver Literaturkonzern gilt der Cotta Verlag, dessen bestelltes Lob die Zeitgenossen häufiger aufs Korn nahmen.<sup>30</sup> Friedrich Hebbel, dem ein Angebot vorliegt,

---

27 Wolfgang Menzel. *Deutsche Dichtung III* [1859]. Zit. n. *Das Junge Deutschland. Texte und Dokumente*. Hg. Jost Hermand. Stuttgart: Reclam, 1966: S. 335-341, hier S. 341.

28 Campe an Heine, 19.9.1840, 18.4.1839. Heine. *Säkularausgabe* (wie Anm. 12). Bd. 25. 1974. S. 287, 202.

29 Vgl. Gutzkow an Brockhaus, 29.5.1859 und den vorangegangenen Brief sowie die Repliken des Verlegers. Zit. n. Gerhard K. Friesen. „Der Verleger ist des Schriftstellers Beichtvater. Karl Gutzkows Briefwechsel mit dem Verlag F. A. Brockhaus 1831-78“. *AGB* 28 (1987): S. 1-213, hier S. 114ff.

30 Heinrich von Treitschke leitet die Rezension von Riehls *Die deutsche Arbeit* im *Literarischen Centralblatt* mit den Worten ein: „Wir haben dies Buch mit großem Interesse in die Hand genommen, nicht gerade, weil die unparteiischen Organe der J. G. Cotta'schen Buchhandlung, altheiligem Handwerksbrauche getreu, das Werk bereits allüberall als eine ‚neue Perle‘ der deutschen Literatur anpreisen.“ Ders. *Historische und Politische Aufsätze*. 4 Bde. Leipzig: Hirzel, 1886/1897. Bd. 4. S. 552.



will dennoch hart verhandeln, „denn von den Lobsprüchen der Allg. Zeitung, die einem Cotta'schen Verlags-Artikel niemals fehlen, wird man nicht fett.“<sup>31</sup> Und mancher Literat will nicht im Rahmen solcher Kartelle rezensieren, weil er fürchtet, sein Ruf könne unter dem Vorwurf bestellter Lobhudelei leiden.

Jahre zuvor konnte der Streit zwischen Menzel und Gutzkow nur deshalb im Verbot einer ganzen Autorengruppe resultieren, weil der Cotta'sche Redakteur eine solche Zentralstellung innehatte. Aber auch nur deshalb, weil es um die Vormacht im literaturkritischen Raum geht, kommt es überhaupt zum Zerwürfnis: Johannes Scherr's bissige Skizze macht deutlich, wie literaturpolitisches Eigeninteresse die Feder lenkt und Menzel den Konkurrenten von der Staatsgewalt abführen lässt:

Der edele Eckart deutscher Sittlichkeit und Aesthetik, dem der Rothschild des deutschen Buchhandels statt des Renommistenschlägers, womit er früher kritisch geflunkert, die literarische Nachtwächterklapper in die Hand gegeben, that sich auf als Schildhalter des germanisch-christlichen Prinzips und klapperte vor allen Regierungscollegien und Polizeihäusern von Gefährdung Gottes und der Menschheit, von Verrath an Vaterland und Tugend, an Gesetz und Sitte, kurz er verführte den nachtwächterlichsten Rumor, der je in einem Literaturblatt ausgekrakeelt worden ist. Es war aber bloß die altersschwache Angst, von der kühnen Jugend tüchtig aufs anmaßliche Fell geschlagen zu werden, was aus der kritischen „Lärmtrommel“ tremulirte [...].<sup>32</sup>

Die größte Freiheit hat ein Kritiker, wenn er sein eigenes Organ herausgibt. Die mit geringen Auflagen produzierten, oft nur kurzlebigen Organe erreichen nur wenige, werden dafür aber vom Kreis der professionellen Leser wahrgenommen. Als Artikulationsforum und Medium der programmatischen Gruppenbildung sind sie von größerer Bedeutung als die etablierten Organe. Um das lesende und kaufende Publikum zu erreichen, sind hingegen Rezensionen in Tageszeitungen oder populären Zeitschriften wie dem *Morgenblatt*, den *Blättern für literarische Unterhaltung* oder Beiträge in Tageszeitungen wichtiger.

31 Hebbel an Felix Bamberg, 31.8.1850. Friedrich Hebbel. *Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe*. Hg. Richard Maria Werner. Wien u.a.: Behr, 1906f. Abt. 3. Bd. 4. S. 241f.

32 Johannes Scherr, „Jung-Deutsche“. *Poeten der Jetztzeit in Briefen an eine Frau*. Stuttgart: Franckh, 1844: S. 124-152, hier S. 124f.

## Kritische Lohnarbeit

Aus Sicht der ambitionierten Kritiker ist entscheidend, wie souverän sie schalten dürfen, als Eigentümer sind sie frei, tragen finanziellen Gewinn und finanzielles Risiko, als „angestellter Scriblifax“<sup>33</sup>, wie Fontane sich später nennen wird, müssen sie sich den Zielen des Verlegers unterordnen. Die Intelligenz will Medialinstanzen, die Individuen brauchen einen Lebensunterhalt, in der Praxis soll sich beides vereinen, was nicht immer gelingt. Campe berichtet über Gutzkows Periodikum, das er übernehmen möchte: „Sein Telegraph [...] verlegte er selbst, aber er hatte nur 210 Abonnenten und verlor viel Geld daran. [...] Ihm ist ein Journal Bedürfnis sosehr wie dem Fisch das Waßer.“<sup>34</sup> Ein halbes Jahr später heißt es: „Wir haben freilich ietzt erst 500 Abonnenten, aber was für ein Publikum! – Darin liegt der Unterschied, wir haben den besten Theil; alle Literaten müßten unser Blatt kennen und kennen es.“<sup>35</sup>

Wie der Einzelne seine Kritikerrolle ausgestaltet, hängt vom individuellen Wirkungswillen ab und vom Zugang zu publizistischen Institutionen. Als Beispiel für die Abwägung von Freiheit, Geld und Wirkung soll ein Brief Heinrich Laubes eintreten, der, vor die Wahl zwischen einem eigenen Zeitschriftenprojekt und der Mitarbeit an der wichtigsten Tageszeitung gestellt, im zweiten Falle auf festem Vertrag und inhaltlicher Freiheit besteht:

Ich müßte also jedenfalls eins von beiden lassen, und ich gestehe Ihnen, daß es für mich äußerst lockend ist, vor dem größten Publikum durch Ihre Zeitung [*Augsburger Allgemeine Zeitung*] in regelmäßiger Folge zu sprechen, während ich bei einem Journale jedenfalls fürs erste Jahr auf ein kleines Publikum beschränkt bin. Ich würde also allenfalls für die Wichtigkeit des Organs meine Pläne zurückstellen und einen größeren pekuniären Gewinn noch im Unversuchten lassen für einen kleineren. Aber es scheint mir eins dafür unerlässlich: Sie müßten diese neue Branche der Zeitung, diesen monatlichen Halbbogen wie eine abgezweigte eigene Provinz betrachten, und dem Statthalter derselben ein kontraktliches Verhältnis zugestehn.<sup>36</sup>

33 Fontane an Bernhard von Lepel, 31.10.1851, Fontane. *Briefe* (wie Anm. 20). Bd. 1. S. 194.

34 Campe an Heine, 22.10.1837. Heine. *Säkularausgabe* (wie Anm. 12). Bd. 25 (1974). S. 90.

35 Campe an Heine, 4.4.1838. Ebd. S. 130.

36 Laube an Cotta, 25.4.1840. *Briefe an Cotta* (wie Anm. 4), S. 350.

Die Freiheit des Kritikers wird in der Praxis durch Verkaufszahlen eingegrenzt: „Die Verantwortlichkeit gegen die Literatur ist nur eine ideale, aber das Verhältnis zum Publikum, die relative Abhängigkeit von dessen Beifall ist etwas Reelles.“<sup>37</sup> Abhängig ist der Kritiker von diesem Beifall, wenn sein Honorar an die Auflage gekoppelt ist. In diesem Fall ist es günstig, kein armes Publikum zu adressieren, wie z.B. Gutzkow im Rückblick sieht. Er schreibt an Feodor Wehl:

Ihr Feuilleton giebt dem alternden Telegraphen junges Leben. Strecken Sie sich nur recht behaglich in dem ganzen Blatte aus, treiben Sie Communisterei, Proletariat u. dgl. hinaus; daran, an dem Jammer um die Handwerker, wohlge-meinten, aber nicht ästhetischen Dingen, ist dies ästhetische Blatt zu Grunde gegangen. Handwerker konnten nicht 8 Thaler für ein Blatt zahlen.<sup>38</sup>

Die ökonomische Abhängigkeit wird von den Literaten als intellektuelle Beschränkung erfahren. Prutz spricht vom „Angstarbeiter der Tagespresse“<sup>39</sup>, der junge Gutzkow vermerkt: „Für freie Kost und Logis schreiben sich manche Redakteure jetzt die Seele aus dem Leibe. Deutschland hat noch keine Findelhäuser, aber es hat Journale.“<sup>40</sup> Die Notwendigkeit der Existenzsicherung ist nicht hintergebar; und wenn der ältere, etablierte Gutzkow den Einnahmen, die er durch das Schreiben *hat*, die Einkünfte entgegenstellt, die er haben *müsste*, um *richtig schreiben zu können*, macht das deutlich, dass die angestrebte Konvertibilität nicht erreicht wurde.<sup>41</sup>

---

37 „Gedanken über literarische Kritik“ (wie Anm. 3). S.118.

38 Gutzkow an Wehl, 1.10.1847. Feodor Wehl. *Das Junge Deutschland. Ein kleiner Beitrag zur Literaturgeschichte unserer Zeit. Mit einem Anhang seither noch unveröffentlichter Briefe von Th. Mundt, H. Laube und K. Gutzkow*. Hamburg: Richter, 1886. S. 182.

39 Robert Prutz. *Die deutsche Literatur der Gegenwart 1848 bis 1858*. Leipzig: Voigt u. Günther, 1859. Bd. 2. S. 61.

40 [Karl Gutzkow: Einleitung] *Telegraph für Deutschland* 1840, S. 1.

41 Vgl. Gutzkow an Wehl, 3.8.1852. Wehl. *Das Junge Deutschland* (wie Anm. 38). S. 235.

### 3. Festung, Lauffeuer, Fabrik

Die Kritiker, die schreibend ihren Lebensunterhalt verdienen, verstehen sich selbst als öffentliche Intellektuelle. Wie diese Rolle ausgestaltet wird, kann mit Blick auf dominante Metaphernkomplexe der Zeit gezeigt werden, die bereits eine Raumdimension aufweisen und sich insofern geradezu für eine „Feldanalyse“ anbieten: ausgreifende Bewegung, Entzündung des Zeitgemischs, kritischer Feldzug.

Das überkommene Bild vom Kritiker als Kunstrichter, der von einem legitimen Punkt aus zuverlässig und ruhig urteilt, ist zwar als Folie für einen großen Teil der literaturkritischen Produktion präsent, reicht aber weder als deskriptive noch als normative Kategorie aus (reaktiviert wird er im Nachmärz). Die ‚ästhetische Gerichtssitzung‘ wird erweitert: um Geschworene, Staatsanwälte, Strafverteidiger, Nebenkläger, Appellationsgerichtshöfe.

#### Das kecke Ich und die Maschine

Die Legitimität der kritischen Position speist sich aus einer starken Position des Individuums. Notwendiger Bestandteil ist das Selbstverständnis des Kritiker-Ichs, notwendiger Ausdruck die Nennung des Namens. Georg Herwegh bemerkt 1840, die Rezensenten hätten „das Wir“ abgeschafft und durch „das kecke Ich“ ersetzt.<sup>42</sup> Der Bruch mit dem Ideal der unpersönlichen Objektivität ist nicht traditionslos; er kann auf das Vorbild Lessing zurückgreifen. Mit dem Willen, sich persönlich in die Konfliktzone zu begeben, ist notwendig die Nennung des Namens verbunden. Während Organe wie die *Blätter für literarische Unterhaltung* weiterhin die Kritikeranonymität wahren, müssen Börne, Heine, Gutzkow, Wienbarg namentlich in Erscheinung treten, und seine „Polemik“ gegen Mundt zeichnet selbstverständlich auch Willibald Alexis mit seinem Namen.

Dieses auftrumpfende Ich widersetzt sich der fabrikmäßigen, leidenschaftsarmen Praxis der Literaturbesprechungen. Das Lob der Bewegung und die scharfe Konturierung des Eigenen sind die beiden Momente, die diese beleben sollen. In Theodor Mundts Gebrauch der Maschinenmetapher

---

42 Georg Herwegh. „Die Literatur im Jahre 1840“. *„Freiheit überall, um jeden Preis!“ Georg Herwegh 1817-1875*. Hg. Heidemarie Vahl/Ingo Fellrath Stuttgart: Metzler, 1992: S. 175-179, hier: S. 177.

wird das exemplarisch deutlich: Die produktive Dynamik mechanischer Apparate fasziniert, solange der Mensch ihr Programm bestimmt. Absorbiert hingegen die Maschine das Individuum, ist das Resultat das genaue Gegenteil: Stillstand statt Geschwindigkeit, Lähmung statt Beweglichkeit, Leiden an der Abhängigkeit statt Einsatz produktiver Mittel. Mundt versucht zu vermitteln, was die Aufklärung geschieden hatte – Kulturation und Maschination – und erschrickt vor den möglichen Folgen. Auch bei Gutzkow wird deutlich, dass im und über das Räderwerk Räder geschlagen werden müssen: „Die Räder, welche das übermüthige junge System schlägt, sind nicht ohne Kunst, Schema und methodisches Geschick.“<sup>43</sup> Das kann nur in heterodoxen Positionierungen geschehen, in denen der Einzelne sich und sein Programm wichtig macht. Friedrich Engels schreibt im Rückblick auf das Junge Deutschland und seine Zeit: „Jeder machte den Anspruch, exklusiver Literaturgott zu sein.“<sup>44</sup> Im Falle Menzels ist dieser Anspruch in der Vignette des *Literaturblatts* visualisiert, die einen blitzeschleudernden Jupiter zeigt. Menzel ernennt sich zum Racheengel, zum Anwalt des Publikums, was im Falle von Gutzkows *Wally* so formuliert wird:

Ich finde da einen Roman des Herrn Gutzkow, der in der That von Frechheit und Immoralität schwarz aufgeschwollen ist und muß nun meines Amtes warten. So lange ich lebe, werden Schändlichkeiten dieser Art nicht ungestraft die deutsche Literatur entweihen.<sup>45</sup>

Stellt man der ironiefreien Selbsteinschätzung Menzels das blasphemische *Credo* des Angegriffenen entgegen, so wird deutlich, wie unterschiedlich das beiderseits vorhandene Sendungsbewusstsein jeweils ausgestaltet wird: „Ich glaube an die Zeit, die allmächtige Schöpferin des Himmels und der Erden, und an ihren eingeborenen Sohn, die *Kunst*, welche viel gelitten hat unter Pontius und Pilatus, von Crethi und Plethi, und doch die Welt erlösen helfen wird.“<sup>46</sup> Und wenn Gutzkow kommentiert: „Einzelne geniale Köpfe reißen das vormundschaftliche Recht über die Masse an sich und schleu-

43 Karl Gutzkow. [Editorial] *Phönix. Literatur-Blatt* 1835: S. 21-24, hier S. 21.

44 Friedrich Engels. „Alexander Jung und das Junge Deutschland“. Zit n. *Das Junge Deutschland* (wie Anm. 27). S. 366.

45 Wolfgang Menzel. „Wally die Zweiflerin. Roman von Karl Gutzkow“. *Morgenblatt für gebildete Stände. Literatur-Blatt* 1835: S. 369-376, hier S. 370.

46 Karl Gutzkow. [Mein Glaubensbekenntnis]. *Phönix* 1835. *Literatur-Blatt* Nr. 13. S. 311.

dern aus ihren eignen Wolkenthronen entzündende Blitze in die brennbaren Interessenstoffe<sup>47</sup>, so ist das ein direkter Bezug auf Bild und Stellung Menzels und zeigt, wie der eine auf Ordnung und Strafe, der andere auf Explosivität fixiert ist.

### Brand, Explosion, Lauffeuer

Mit den „brennbaren Interessenstoffen“ ist ein weiteres Bildfeld angesprochen: das System der Literatur wird als gärend, hitzig, entflammbar verstanden. Die Spannung entlädt sich als exothermische Reaktion: in Brand, Explosion, Elektrizität und hinterlässt ein verändertes Feld. Die „Lavatrümmel der Kritik“ sind der fruchtbare Grund für neue Literatur.<sup>48</sup> Menzel verteuft die „Brandschriften“ des Kommunismus<sup>49</sup>, und im Brockhaus wird die Kritik der Linkshegelianer als vernichtende „Brandfackel“<sup>50</sup> bezeichnet.

Eine Kettenreaktion auszulösen, die Umlaufgeschwindigkeit zu erhöhen, ist ein Wert an sich. Die französische Journalliteratur ist das beneidete Vorbild, so bei Laube:

Die fliegenden Worte eines Journals sind binnen acht Tagen vor allen Tribunalen gewesen, sie haben ihre Bestimmung erfüllt, und diese öffentlichen Tribunale haben entschieden, ob gut oder schlecht. Das deutsche Buch irrt wie ein Handwerksbursche umher [...].<sup>51</sup>

Das was den Pariser Zuständen am nächsten kommt, ist eine Korrespondenz von Börne: „Wie stolz würden wir seyn, wenn sich vom Bockenheimer bis zum Allerheiligenthor das Lauffeuer verbreitete, dass wir etwas von Ihnen in Händen haben.“<sup>52</sup> Bewegung und Operativität werden von denen positiv

47 Karl Gutzkow: *Zur Philosophie der Geschichte*. Hamburg: Hoffmann und Campe, 1836. S. 172f.

48 Karl Gutzkow. [Rez.] „Zur neuesten Literatur, von L. Wienberg“. *Phönix. Literatur-Blatt* 1835. Nr. 31: S. 741.

49 Menzel. *Deutsche Dichtung* (wie Anm. 27), S. 341.

50 Art. „Deutsche poetische Kritik“. *Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände*. 9. Aufl. Leipzig: Brockhaus, 1844. Bd. 4: S. 284-290, hier S. 289.

51 Laube. „Literatur“ (wie Anm. 22), S. 711.

52 Gutzkow an Börne, 14.9.1835, zit. n. *Die deutschen Zeitschriften*. Hg. Houben (wie Anm. 5), Sp. 410.

konnotiert, die vom Durcheinanderwirbeln der Systemstellen zu profitieren hoffen. Die agitierende Sicht auf den Informationswandel verbindet die Wertschätzung des Raschen mit einer Vorstellung von Raumgewinn. In der Programmatik des *Telegraph* heißt es, dass die Geschwindigkeit dazu diene, den „Raum zu besiegen ...“, Idealbild ist eine Kommunikation in Echtzeit und über Räume hinweg: „Wir suchten Gedanken die *Schnelligkeit* des Gedankens zu geben, Blitzen die Schnelligkeit des Blitzes, dem Echo der Zeit das Echo des Raumes.“<sup>53</sup>

### Aufrüsten, Krieg führen, Festungen sichern

Der *Telegraph* will das Meldesystem der politisch Herrschenden für „alles Volk“ okkupieren, und die Ablösungstopik der „neuen Kritik“ bedient sich einer martialischen Semantik, um das Engagement für die eigene Sache zu unterstreichen. Heine schreibt an Gustav Kolb, um ihn als Mit-Redakteur zu halten: „Es ist die Zeit des Ideenkampfes, und Journale sind unsere Festungen.“<sup>54</sup> Diese Anleihen bei Krieg und Rüstung heißen, dass die intellektuelle Auseinandersetzung hart, ohne Rücksicht auf Verluste und mit dem Willen zu siegen, geführt wird. Bei Georg Herwegh heißt es im Rückblick von 1840 „Das Schwert der Revolution wird in der Literatur immer zunächst zum kritischen Messer“<sup>55</sup>, und Laube spricht von der „geistigen Waffenwelt“<sup>56</sup>.

Ein Journal ist ein vergleichsweise fester Standort, eine „Festung“ eben, die durch die Namen ihrer Beiträger Wirkung erzeugt, ihre Truppen sammelt, angreift, angegriffen wird, sich zur Verteidigung vorbereitet hat. Laube sieht die Erfolgsaussichten der Publizistik in ausdrücklicher Parallele zum Kriegswesen: „Und es ist wahrlich in den literarischen Angelegenheiten wie in den kriegerischen: der richtet das Meiste aus, welcher ächt Napoleonisch seine Kräfte auf einen Punct concentriren kann.“<sup>57</sup>

Nicht umsonst betitelt Wienbarg die Sammlung, die ihn bekannt macht, *Ästhetische Feldzüge*. Ihre formative Wirkung sollte nicht unterschätzt

53 *Telegraph für Deutschland* 1837. Nr. 1.

54 Heine an Gustav Kolb, 11.11.1828. Heine. *Säkularausgabe* (wie Anm. 12). Bd. 20. S. 350. Vgl. auch Heines Brief an Cotta vom selben Tag.

55 Herwegh, „Die Literatur im Jahre 1840“ (wie Anm. 42), S. 178.

56 Zit. n. *Die deutschen Zeitschriften*. Hg. Houben (wie Anm. 5). Sp. 356.

57 Laube. „Literatur“ (wie Anm. 22), S. 711.

werden, auch wenn sie nicht aus einer konkreten Gruppenbewegung heraus entsteht – Wienbarg lernt Gutzkow, Laube und Mundt erst später kennen. Im täglichen Rezensionsgeschäft weniger engagiert als Gutzkow oder Laube, fertigt er doch in nur sechs Monaten eine Reihe von Besprechungen für die Hamburger *Literarischen und Kritischen Blätter der Börsen-Halle* an, mit denen er die Erkenntnisse der *Feldzüge* literaturkritisch umsetzt. Die Sammlung dieser Kritiken im Band *Zur neuesten Literatur* nimmt auf dem Titelblatt – das Wienbarg als „Verfasser der ästhetischen Feldzüge“ vorstellt – und in der Vorrede Bezug: „Andere Position, andere Art, Krieg zu führen.“<sup>58</sup>

Die Inspektion martialischer Metaphorik fördert anachronistische Bilder zutage. Im emphatischen Sendungsbewusstsein finden sich Anklänge an einen religiösen Krieg. Ob Muskelspiel, einfallsreicher Partisanenkrieg, überlegter Stellungskrieg, Eroberungsfeldzug – was zusammengedacht wird, ist der Sieg über die alte Epoche, die Eroberung und Inbesitznahme des Raums. Die Kritik musste „überall siegen“: „Behangen mit den Schädelguirlanden der Erschlagenen, nahm sie von dem verödeten Felde der Literatur Besitz.“<sup>59</sup>

Und dann: Ruhe?!

Die Bedeutung dieser Bilder erschließt sich vor allem im Kontrast mit der realistischen Programmatik des Nachmärz. Hier soll wieder die Ruhe des gesicherten Standorts und abgemessenen Urteils herrschen. Das gilt gesamtgesellschaftlich und wird von den *Grenzboten*-Redakteuren Julian Schmidt und Gustav Freytag, die eine Scharnierfunktion zwischen sozialem und literarischem Realismus erfüllen, in der Literaturkritik paradigmatisch vertreten. Gemeinsames Interesse ist eine politisch beruhigte, ökonomisch überformte, bürgerliche Sozialethik: Sowohl im politischen wie im ästhetischen Diskurs finden sich nun gehäuft Begriffe wie ‚Versöhnung‘ und ‚Ruhe‘, mit denen Utopien und Theorien als fruchtlose Gedankenexperimente zurückgewiesen werden. Die marktformige Durchdringung des Literaturbetriebs wird zunehmend zur Kenntnis genommen und äußert sich im Laufe des fortschreitenden Jahrhunderts als popularisierende Orientierung auf den Leser, die neue Textsorten und Zeitschriftentypen generiert.

---

58 Ludolf Wienbarg. *Zur neuesten Literatur*. Mannheim: Löwenthal, 1835. Unpag. Vorrede.

59 Gutzkow. [Editorial] (wie Anm. 43), S. 22.



Die Protagonisten des langen Vormärz hatten sich an der Frage abgearbeitet, wie ein intellektuelles Leben im ökonomischen zu organisieren, wie ihm Platz zu verschaffen sei.